

Ein puritanischer Heide.

Von Julien Gordon.

(7. Fortsetzung.)

„D. gar nicht“, gab die Gefragte ganz gelassen zur Antwort. „Ich nehme die Mädchen einfach, wie sie sind.“
 „Ich entsinne mich, daß die schlaueste Weisheit dieser Antwort mir gleich damals einen tiefen Eindruck machte. Möglicherweise wäre es am liebsten gewesen, wenn Paula und Norwood sich gegenseitig „einfach“ genommen hätten, aber die Einfalt gehörte in Amerika zu den seltensten Anlagen. Selbst am Tag der Hochzeit, daß seine Briefe ihr immer mehr sagten, als jene Worte, und daß sie die wenigen, die sie besah, wie einen Schatz bewachte und gerne wieder durchlas.“

Er hatte sich jetzt ein Bureau in der Stadt eingerichtet, ging des Morgens dorthin und kam Abends zu Tisch nach Hause. Seine Abwesenheit dauerte immer länger und sein junges Weib war tief allein.

Eines Tages ereignete sich ein unbedeutender Vorfall, der aber bei Norwood einen peinlichen Nachgeschmack zurückließ, und dessen Eindruck er nie ganz zu verdrängen vermochte. Die Kundin, die seiner Güte teilhaftig geworden, vernahm langsam, als Herzenswunden. Als er einmal abends das Gartentor öffnete, hörte er Sophie der anderen Dienerin, Rosa, die Rosa Kattunrock zwischen den Büschen hervorleuchtete, zurufen: „Gott sei mit dir! Weshalb kriechst du denn mit dem Kopf im Boden und dem Schwanz in der Luft im Dickicht herum?“

„Ich einen Strauß nach für Frau Paul“, rief Rosa zurück.
 „Es muß zugeben werden, daß das Anhängel eines Schwanzes für Rosas besondere Art von Schönheit zur richtigen Veranschaulichung geeignet haben würde.“

„So, dabei will ich Ihnen helfen“, sagte Norwood.

Die Dienerschaft des Hauses war durch verschiedene weiße Mitglieder ergänzt worden, neue Pferde standen im Stall und ein Brougham, sowie ein Aufstiegswagen in der Remise, aber Sophie und Rosa hatte man behalten, ebenso, natürlich, Honora, die schon Paulas Mutter auf den Armen getragen hatte und nicht entlassen werden konnte.

Norwood nahm der erdhigen Schwärzen den Strauß aus der Hand, füllte ein paar Blumen, die er selbst abgeplückt hatte, einzeln und ging Paula aufzusuchen, die, wie die Diensthofen ihm sagten, mitten im Garten war. Er fand sie bei ihren Rosenbüschen, die sie sorgfältig aufband; sie liebte es immer noch, ihre Blumen selbst zu verwahren. Sie sah auf den Hinterbeinen neben ihr, hielt das eine Ohr steif in die Höhe und ließ das andere herunterhängen und beobachtete ihr Tun mit Spannung.

Sie stand mit dem Rücken gegen Norwood, und sein Herz frönte von einer ungenossenen Wärme über, als er sich auf den Boden an sie heranschlich, rasch den Arm um sie schlängelt, ihre Gesichtsbildung, ihre Mund und Augen mit Küffen zu bedecken begann. Er brühte sie mit leidenschaftlichen, fast widerständlichen, tiefen Atmen, und sie war in einen willenlos geschienen, gleich darauf aber fing sie an, sich seiner Umarmung zu erwehren. Je heftiger sie sich zu befreien strebte, desto fester presste er sie an sich, bis sie plötzlich mit dem Kopf stampfte, die Brust ballte und ihn vor die Brust stieß.

„Das mich!“ rief sie. „Ich ertrag das nicht!“
 „Sofort gab er sie frei, und sie stand ihm zitternd, mit glühenden Wangen gegenüber.“

„Ich bitte um Verzeihung“, sagte er kalt und über die Wangen verließ Paula hatte diese plötzliche, unerklärliche Aufwallung seiner Liebe — war es denn Liebe? — als beleidigend empfunden. Sätte sie selbst diese durch einen Blick, ein Wort herausgefordert, oder hätte er durch eine zarte Lieblosigkeit darum gewonnen, auch wie willig, wie freundlich würde sie sich an seine Brust geschmiegt haben! Aber überfallen zu werden und in einem Augenblick, um ihre Sinne schliefen, in eine körperliche Nähe gezwungen zu werden, die jede magnetische Wirkung aufhebt, mit Küffen bereizt zu werden, die ihn wild und roh erschienen, das erfüllte sie plötzlich mit Widerwillen und veranlaßte sie zu jormiger Aufsehnung gegen den Mann, der als dieht forberte, was er als Gunst hätte ersehen sollen.

Norwood war einfach ein Tor, der die Frauen so gut wie nicht kannte. Er hatte sie in einer den jenen Stimmungen gefunden, wo man ein Weib entweder sich selbst überlassen, oder durch Schmiegeln und Bitten zur Zurückhaltung bringen muß, und das nicht zu verstehen, war Torheit. Viele Männer haben diesen Jernum schon bezogen, und den unklüglichen Ja-Hin, den eine große Liebe verleiht, ob sie nicht, denn im Grunde liebte er sie nicht mit allen Hoffen seiner

Hergens. Das junge Geschöpf empfand diesen Mangel dunkel und ohne sich dessen recht bewußt zu sein, und sie grübelte darüber. Er hatte weder sie noch eine andere je geliebt, und die Liebe sollte ihm erst von einem rauhen Lebnmeister beigebracht werden. Eheirat hatte er sie, weil sie interessant, romantisch und sehr begabt war und er es sich köstlich dachte hatte, ihr das Leben mit all seinen nie gekosteten Erfahrungen zu erschließen; dieser Werbeplan kam ihm aber jetzt ein wenig farblos vor. Bei diesem besondern Anlaß würde es verzeihlich, ja sogar rätlich gewesen sein, wenn Paula ein wenig Komödie gespielt hätte, denn niemand läßt sich gern zurückstoßen, am wenigsten in einer Auswallung des Gefühls. Wäre sie älter und freigedundiger gewesen, hätte sie das Versöhnung gehabt, ihren Gatten zu verlassen und eine Liebe zu erringen, die noch nicht voll ihr eigen, aber des Besitzens wert war, so würde sie sein Entgegenkommen anders aufgenommen haben. Ein wenig Gefühlsbeuheit wäre klug gewesen, und in der Liebe ist ein derartiger Betrug verzeihlich, aber die erste Jugend wird in ihrer Aufrichtigkeit leicht schmerzhaftig, sie geht auf keine Bedingungen ein und gewährt keine, und erreicht dadurch selten ihr Ziel, falls sie ein solches überhaupt hat.

Paula war unruhig in ihrem Gemüt; sie wußte nicht, wonach sie sich sehnte, aber glaubte es nicht zu wissen, was auf eins herauskommt. Sie warde gern angebetet worden — jedes junge Weib wünscht das, aber — jedes Weib hier dieser freude, leidenschaftliche Lebensfall im Garten — was bedrückte er denn? Leider wartete Paula an diesem Abend, bis ihr Mann den obersten Absatz der Treppe erreicht hatte, um ihm dann die Tür vor der Nase zuzuschlagen und mit Geräusch die Klingel vorzuschreiben. Bei Tisch hatte er mit großer Mühseligkeit, so dachte er wenigstens, ihre schüchternen Versuche zu einer Annäherung und Veröhnung überleben — sie sollte eine Lehre erhalten, und vielleicht war dies gerade ihre Lehre. Nun wird das Zuschlagen einer Türe und das Klirren eines Ringels einem Mann von Jantgefühl und Vernunft vielleichte lieber sein, als das Märtyrertum einer widerwillig ertragenen Jantfälligkeit, aber es kommt bei allen Dingen sehr viel darauf an, wie sie getan werden. Eine Türe kann nettlich, kokett berüdend geschlossen werden, oder rauh, hart, unveröhnlich, und Paula hatte sich heute abend der letzteren Art bedient.

Natürlich verdrauchte der kleine Zwiß, solche Dinge verdrauchen und verwischen sich ja naturgemäß, aber bei beiden hinterließ er einen bitteren Nachgeschmack, und Norwood verließ sich jetzt noch zurückhaltender als bisher. Er suchte nicht seines jungen Weib's Vertrauen zu gewinnen, denn er war, wie gesagt, ein Tor. Man sieht gerne Verliebte der Scheitel, aber tatsächlich ist es meist erst die Ehe, die Verstellung hervorruft. Zwei scharfe, stolze Naturen finden, wenn sie in ihrem Netz jappeln, häufig keinen andern Ausweg, und die Frau, die in der Regel der unerfahrenere, schüchternere und empfindlichere Teil ist, fängt zuerst an, diese unheilvolle Weisheit zu begreifen. Es ist so leicht, nein so entzückend, dem Liebhaber ein Schnippschen zu schlagen, aber einem Gatten! Er, dem man in der nächsten Stunde wieder bezeugen muß und zwar aus Rücksicht auf den lieben Nebenmenschen, die Diensthofen, mit lächelnder Miene! Dieses fortwährende Zusammensein, dem zu entinnen so schwer ist, was man beim Eintritt in die Ehe gewöhnt — die Zukunft bringt vielleicht größere Freiheit, die aber mit Schmerzen erkauft sein wird.

In seinem Beruf, da war Norwood jedoch keineswegs ein Tor. Fall im Fall strömte ihm zu, und er war früh und spät im Gerichtsgebäude. Mitunter mußte er Hals über Kopf nach Washington, Albany oder dem Westen reisen. Die große Welt wurde auf den glänzenden jungen Rechtsgelehrten aufmerksam, man fing an, sich mit ihm zu beschäftigen, ihn zu verberechlichen und das Lob seiner Begabung zu singen.

Er hat Paul Sorghans einzige Tochter zur Frau“, hieß es dann. „Sie wohnen auf dem Lande, das heißt, nein, nicht eigentlich auf dem Lande, sondern irgendwo vor der Stadt, gerade da, wo es am unbedquemsten ist, mit ihnen zu verkehren.“

Manchmal gingen sie in die Stadt und speifen bei zurückgezeigten lebenden Freunden, die und da auch im Theater, aber Paula hatte das Rehen in der Gesellschaft nie kennen gelernt und trug kein Verlangen danach, im Gegenteil, es schredete sie ab, und Norwood stimmte darin mit ihr überein. Obwohl er viel in Gesellschaft verkehrte hatte, war er nie ein Gesellschaftsmensch gewesen, wenigstens machte er sich aus Hällen und Empfangsalogen gar nichts. Die Frau ist es immer, die das gefellte

Rad treibt, und in der ersten Zeit einer Ehe wird sie unfehlbar den Laß angehen. Späterhin erndert der Mann zumeist, daß die Bande der Häuslichkeit eng und kleinsichtig geworden sind und ihn einschnüren, er ist dieses Friedenstempels müde und sagt sich davon los — entweder zieht er dann die Frau mit sich in den Wirbel, aber flücht sich allein hinten und läßt sie dahinter.

Nordhand hatten Norwood und Paula noch keine getrennten Interessen. Sie hatte zu wenig Menschen und zu wenig von der Welt gesehen, um eine sogenannte lebenswichtige Frau zu sein, auch waren ihre Gedanken oft zu klümmlicher Art, um leicht zum Ausdruck zu kommen, allein sie war immer eine verständnisvolle Gelehrin, die ihres Mannes Bedeutung zu schätzen wußte. Darum wäre es auch irrtig, anzunehmen, sie seien in jener Zeit schon tatsächlich unglücklich gewesen — nein, nicht im geringsten. Diese Bestimmungen und Entfremdungen waren nur flüchtig vorüberfliegende Wolken, wie sie des Abends vom Fluß aufstiegen und für Augenblicke die Gut der Sonne trübten.

Diesem Wolken sah Paula gerne zu und beobachtete, wie sie sich in weiter Ferne, da wo Wasser, Berge unheimlich zusammenstießen, in leichten Dunst auflösten. Sie pflegte oft lange dem süßlichen Spiel zuzusehen und sich zu fragen, was wohl jenseits dieser Berge und ihres Horizonts liegen möge. Sie mußte Norwood danach fragen, und dann wollten sie einmal ein Boot nehmen, über den Fluß setzen, an dem zergerateten jenseitigen Ufer landen und miteinander eine Entdeckungstour in dies fern, traumhafte Gebirge antreten.

Sechstes Kapitel.

Sie waren jetzt etwa drei Jahre verheiratet. Eines Tages betrat er früh am Nachmittag freudig erregt von einem glänzenden reberischen Erfolg, den er am Morgen davongetragen hatte, sein Bureau. Er hatte einen wichtigen Prozeß gewonnen und den warmen Beifall seiner Bewunderer und Neider erungen, der erste Anwalt der Stadt war quer durch den Sitzungssaal auf ihn zugeföhrt und hatte ihm mit herzlichem Glückwünschen die Hand geschüttelt. Norwood dachte an seine Frau, die so warmen Anteil an seiner Berufsarbeit nahm, und freute sich im voraus auf ihre Gemüthung.

Auf seinem Pult fand er unter andern Schriftstücken einen Brief von einem Freund im Westen, der seit Jahre und Tag nichts hatte von sich hören lassen. Der Inhalt lautete: „Ich schide Dir eine Klientin zu, die Dich aufsuchen will, um ihr Beistand zu leisten, worüber sich ein Rechtsstreit entsponnen hat. Du erinnerst Dich vielleicht, daß ich Dir von Rodden, dem besten Kameraden in ganz Kalifornien, erzählt habe, der ein allgemein bekannter Mann war. Nun denn, Rodden und seine Frau sind vor etwa einem Jahr innerhalb achtzehn Monaten beide gestorben, und ihre Kinder, ein Sohn und eine Tochter, liegen sich wegen der Hinterlassenschaft in den Haaren. Beide haben Unlust in der Ehe gehabt.“

„Sam war ein ganz anfänglicher Kerl, bis ihm eine Abenteuerin in die Hände fiel, die ihn zu Grunde gerichtet hat. Frau Brentworth hat einen Augenblick dieses Namens geheiratet, der sich als Trunkebold entpuppte und ihr ein Jahr lang das Leben zur Hölle gemacht hat. Dann nahm Rodden seine Tochter wieder zu sich und bezahlte dem Gatten unter der Bedingung, daß er die junge Frau unbefähigt lasse, eine runde Summe. Unglücklicherweise hat er aber Sam zu seinem Testamentsvollstreckter gemacht, und diesen ritt der Teufel, sich mit seiner Schwester zu überwerfen. Ich habe ihr geraten, selbst nach dem Rechten zu sehen und ihre Interessen zu wahren. Sam ist in jeder Beziehung heruntergekommen und wird alles dran setzen, die Schwester um ihr Eigentum zu betrügen. Ein großer Teil des Vermögens besteht in Liegenschaften in Guter Laßt, die Rodden einst als Zahlung einer Ehrenschild übernommen mußte.“

„Nimm Dich ein wenig des Frauchens an. Es ist ein süßes Geschöpf gerade wie ihre Mutter, Solanie Gonds, eine gefeierte Schönheit aus dem französischen Louisiana.“

„Ich habe Frau Brentworth gesagt, wenn sie mit Feuer und Blut dreinschreien wolle, so tue sie am besten, Zeus anzurufen, und deshalb geht sie geradezu zu Dir.“

„In Treuen, mein lieber Alter, Dein Georg Clement.“

In einer Nachschrift waren der Tag von Frau Brentworth's Ankunft und der Gattin, wo sie absteigen wollte, angegeben, und der Freund bot Norwood, sie sofort dort aufzusuchen. Dieser Tag war bereits verstrichen; die Dame mußte also schon hier sein, und Norwood entschloß sich, ihr auf dem Hinweg einen Besuch zu machen, oder doch wenigstens eine Karte für sie abzulegen. Es war ihm lästig, aber schuldigerweise mußte er die Erfüllung dieser Pflicht nicht ausschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Reserfrichte.

„Er hat ein blinder Zufall dich begehrt. Wenn du gestrauchelt, daß du nicht gefallen; Dem Zufall dankst du, daß du frei und leicht Zu Glück und Ehren kamst durch Deben wälen. Den andern hat ein Zufall erst begehrt; Er schleicht verstemt, verachtet durch das Leben; Du staug' ihm nicht! Doch du gestrauchelt, ist Dir Grund genug, Gefallen zu verzeihen.“

„Ent' es tief in deine Brust: Eines nur ist Glück hienieden, Eins: Das Innere stiller Frieden Und die schuldbefreite Brust! Und die Weisheit ist gefährlich; Und der Ruhm ist eitel Spiel; Was er gibt, sind nicht'ge Schatten, Was er nimmt, es ist so viel!“

Die Rüberinsel.

Von Werge Janßen.

Wir sind in Sialien in der tiefbefangenen Stadt Baormina. Eines Abends sahen wir auf der Terrasse des kleinen Hotels. Das Diner hat herrlich geschmeckt, und der Wein vertilgt noch in den Flaschen. Die Zigarren sind angezündet und sind nur müßig wie alle italienischen Zigarren, aber trotz alledem schmecken sie dennoch ganz köstlich, und wir fühlen uns hoch und glücklich, als befänden wir alle Schätze der Welt. Sehen uns in unsere bequemen Binsen-essel zurück, klofen den Rauch vor uns hin und bliden durch dessen blaue Wölöchen auf das gefegnete Land und das herrliche Meer, das tief zu unseren Füßen liegt.

Uns genau gegenüber glühben dort oben die Berge Kalabriens im goldenen Glanz des Sonnenunterganges, unten träumt der Golf von Messina seine goldenen Träume, und über alles hinaus erhebt der Aetna seine breiten Schultern, prangend im weichen Mehgewande des Schnees, und aus dem Westfessel des ehrwürdigen Vaters steigen zarte Weisbräuhölchen in die schimmernde Luft hinauf.

Und nun beginnen ringsumher die Kirchenglocken das Aie einzuläuten, während der alte Aetna dort oben jetnen Segen über Meer und Land hinfenstet.

Lange sitzen wir schweigend da. Dann sagt schließlich die nicht mehr ganz junge Malerin, die den Kopf schmachtern zur Seite zu neigen weiß und zuweilen orbenlich sentimental werden kann: „Wie friedlich es doch hier ist.“

„Friedlich!“ sagt der alte Professor, der augenfeindlich ein wenig ärgerlich über diese nicht gerade originale Bemerkung ist. „Sagten Sie — friedlich?“

„Ja, wenn man hier lebe, müßte man ein besserer Mensch werden,“ fuhr sie unbedrossen fort.

„Ein besserer Mensch?“ fragte der Professor lächelnd. „Nein, mein liebes Fräulein, nun sollen Sie aber hören, daß es keine ärgeren Schritte gibt als die Sialianer.“

„Schritte?“ erwiderte sie und fuhr zusammen, daß ihre Hängeloden blüfften.

„Ja, darauf können Sie sicher schwören, mein liebes Fräulein. Kennen Sie denn nicht die Mafia, die und anderen Rüberbänden?“

Es durchschauerte die Malerin, sie fragte aber sogleich: „Wie kommt es dann aber nur, daß Sie schon so viele Jahre hier leben, Herr Professor?“

„Das will ich Ihnen sagen, kleines Fräulein, das kommt daher, weil ich diese Lumpen gerne habe!“

Allgemeines Lachen erscholl, und dann rüdten wir näher um den Altan aufammen; denn nun füllte er sein Glas, und das mochte wohl bedeuten, daß er sich zum Erzählen anschide.

Auf unsere darauf beglühliche Bitte antwortete er denn auch: „Ja, Kinder, ihr sollt nun einige Rübergeschichten zu hören bekommen, aber nur unter einer Bedingung: Hier gibt es heute abend keinen Professor, wir sind Kameraden, und ihr könnt mich mit meinem ehrlichen Taufnamen Peter anreden.“

„Bravo, Also erzähle, Peter!“ Und nun erfolgte er, der Anfang war jedoch nicht so ganz gemütlich.

Die Geschichte war alt und stammte aus dem Jahre des Herrn 1830. Bei Katannia lag damals und liegt übrigens noch jetzt ein Schloß, das „La Brucia“ heißt. Der Schloßherr hatte eine schöne Tochter, für die alle Kavalierere der ganzen Umgegend schwärmten. Sie hatte auch genug Freier, und viele von ihnen waren gute Partien. Aber was der Vater auch sagte — sie wollte nicht heiraten.

„Der Vater drang in sie, um den Grund dafür zu erfahren, sie aber sagte nur, der einzige Grund sei eben der, daß sie nicht heiraten wollte. Der Vater jedoch, der wohl wußte, daß sie sein heißes Blut geerbt hatte, traute ihr nicht. Sie war siebzehn Jahre alt und eine Sialianerin und sollte keine Lust haben, sich zu vermählen! — Nein, da mußte ein anderer Grund vorliegen, und so fandte er seine Späßer aus, ihn zu finden. Endlich kamen sie auf die richtige Spur. Ruchts, wenn alle im Schloß schliefen, schlich sie zum Schloßgarten, aber ihr Freund war keiner von den dortigen

Kavalieren, die der Vater ihr erwählt hatte. Wer war es nun? — Es währte lange, ehe Klarheit in die Sache kam, aber endlich kam es doch heraus, und eines schönen Tages gestand sie ihrem Vater, daß ihr Freund ein Flüchtling sei, der oben in den Bergen hause. Mit anderen Worten — es war ein Rüber, ein Bandit, und ihn sollte der Schloßherr zu seinem Schwiegersohn machen! Der Alte schwur, daß dies nimmer geschehen würde, aber nun wurde es ihm allen Ernstes bestätigt, daß die Tochter ebenso heißes Blut habe, wie er selber. Denn sie schwur, daß ihr Freund der einzige sei, den sie heiraten würde. Aber ein Vater hat democh Mittel, die auf die rechte Art angewandt, ihre Wirkung haben können. Es gibt Priester, die einem so lange ins Gewissen reden können, daß sie einen fast um Sinn und Verstand bringen, auch gibt es Richter, wo die Prioren die Kraft magerer und magerer machen kann, bis man so matt wird, daß man sich fügt.

Und der Vater wählte diese Mittel so lange an, bis das arme Mädchen versprochen, mit Signor Rizzari, einem der reichsten jungen Kavalierere der Umgegend, Hochzeit zu halten. Bei Abgabe dieses Versprechens lächelte sie allerdings höchst schliefam.

Alles wurde für die bevorstehenden Feste bereit gemacht. Es wurde gekocht und gebacken, genächt und gestiftet, die Diener erhielten neue Livreen, die Kronleuchter wurden mit frischen Lichtern bestetzt, das Schloß und die Kirche wurden mit Blumen und Teppichen geschmückt, und nun sollte die Hochzeit stattfinden.

Die Braut, die nicht gerade sehr freudig gestimmt schien, war bereits zur Kirche gekommen, und man wartete nur noch auf den Bräutigam. Aber bereits lange dort sein müssen, als er berging eine Viertelstunde nach der anderen, die Glocken läuteten — er aber war noch immer nicht zu sehen.

Da entstand plötzlich Lärm vor der Kirchentür, mit einem Krachen sprangen deren Flügel auf, und sechs verdammmte Männer traten herein, die eine Bahre trugen. Alles geriet in Verwirrung, die Braut stand totenbleich da und starrte auf den Mittelgang der Kirche hin, während der Priester am Altar die Hände erhob und rief: „Wer mocht es, den heiligen Frieden der Kirche zu stören?“

Die maskierten Männer waren stehen geblieben, setzten die Bahre nieder und rissen den Mantel, der sie verhüllte, herunter: dort lag die Leiche des Bräutigams.

Lärm, Geschrei, Verwirrung auf allen Seiten, die Chortuben ließen ihre Weisbräuhölchen fallen, so daß die Altardecke Feuer fing. Einige riefen: „Feuer!“, andere: „Mord!“ Und als der Priester das Brautgesolge endlich ein wenig beruhigt hatte, entdeckte man erst, daß die Braut verschwunden war. Der Satrifan, der unter die Treppe der Kanzel gestochen war, erzählte nun, daß er es gesehen habe, wie einer der maskierten Männer die Braut durch die Sakristei hinweggeführt habe.

Man sandte sogleich Boten nach der Genbarmerie aus und machte auch sofort in den folgenden Tagen und Wochen Jagd auf die verwegenen Rüber und Mörder, aber man fand sie niemals. Auch die schöne Braut blieb verschunden. Der Eid, den sie geschworen hatte, daß er der einzige sein sollte, den hielt sie — —

„Ja, nicht wahr, das ist eine richtige Rübergeschichte mit allem Drum und Dran“, sagte der Professor lächelnd und leere sein Glas.

„Und glauben Sie, daß das junge Mädchen noch unter den Rübern lebt?“ fragte die Malerin, die ganz blaß geworden war.

„Junge Mädchen?“ sagte der Professor lächelnd. „Das geschah im Jahre 1830, so sehr jung und reizend kann sie wohl nicht mehr sein — mit den Jahren kommt ja das Alter, nicht wahr, kleines Fräulein?“

„Es gab der nicht mehr ganz jungen Malerin einen Rud, und da sie merkte, daß einige von uns ungenozogen genug waren, den Mund zumachen zu verziehen, beillte der Professor sich, die Situation zu retten und sprach: „Aber nun, Kinder, sollt ihr hören, wie es mir erging, als ich in Rüberhauen fiel!“

„Das passiert Ihnen wirklich, Herr Professor?“

„Nein, das passiert Peter“, sprach der Alte lächelnd, und berichtete dann: „Ich war draußen, um hier in der Nähe zu malen, und ich war nicht so ganz heiter dabei, denn die Zeitungen hatten gerade besonders Unangenehmes von einer Bande berichtet, die sich unter anderem damit verführte, den Leuten die Ohren abzuschneiden, wenn sie nicht das von ihnen gewünschte Lösegeld bekommen konnten. Nun bin ich zwar nicht so besonders eitel, aber immerhin wäre — Na, kurz und gut, es ging so weit, daß ich doch ein wenig davon dachte, meine Malerei hier aufzugeben; aber nun hatte ich gerade eine Arbeit angefangen, da wollte ich sie doch auch erst vollenden.“

„Ich ach jeden Tag mein Frühstück in einer reizenden Metzer, verdeckten Oleria, wo es einen ganz vorrefflichen Wein gab. Eines Tages sehe ich dort einen Kerl einreten, der mir



Neuer Herdskühn von Hilsiber. Hilsiber ist mit einem Schläge wieder zurückgekommen und die Hüte aus einem fahhamban Material finden so rasch Käufer, daß viele Hutmacherinnen eine förmliche Hütenotstand haben. Die jungen Mädchen, welche sich in Hüten vorgelesen haben, lassen ihre Hüte wie der hier abgebildete herstellen. Diese Kröpfe garnierten weißen Biederichte dauern gut zu tragen aus dunklen langhaarigen Zellen, wie das hier gezeigte aus schwarzem Alaska Haar.

etwas verdächtig ausseh. Ich hatte die Empfindung, daß da irgend etwas nicht ganz richtig sei und verpöchte bereits einen leichten Kugel in meinen Ohren. Na, ich habe nun mal die Ansicht, daß man mit allen Menschen auskommen kann, wenn man sie auf die rechte Art und Weise zu nehmen weiß.“

„Ich ließ mich also mit“ dem Burschen in ein Gespräch ein, und da er mir im Grunde genommen ganz gut gefiel, lud ich ihn ein, den Jmbst mit mir zu teilen. Er sagte nicht nein, und wir waren bald ganz gute Freunde. Einmal fühlte ich mich jedoch etwas gekränkt, denn als er den ersten Schluck Wein nahm, spie er ihn aus und schnitt eine furchtbare Grimasse, während er dem Wirt zurief: „Lorenzo, glaubst du, daß wir Notare sind, die Linte brauchen? Gib uns etwas von dem alten!“

Und Lorenzo kam demBefehl sofort mit einer Flasche Wein nach — natürlich von der allerbesten Sorte! Ganz köstlich!

„Na, wir aßen und tranken, und schließlich konnte ich es nicht lassen, auch auf die Rüberfrage zu kommen. Ich sagte etwa folgendes: „Entschuldigen Sie, mein Herr, aber da Sie vermutlich diese Gegend gut kennen — sagen Sie mir doch, ob Sie glauben, daß es mit den hiesigen Rübern wirklich etwas auf sich hat?“

„Ob es hier Rüber gibt?“ fragte er mit einem breiten Grinsen. „Ja, das können Sie ruhig beim heiligen Antonius beschwören — ich bin nämlich ihr Hauptmann.“

Das gab mir einen kleinen Rud, aber ich brachte es über mich zu lächeln, denn ich mußte doch so tun, als hielte ich die Sache für einen Scherz. Später, als ich begehlen und der Wirt mich pressen wollte, sprach mein neuer Freund ihm Ehre und Gewissen ab und nannte ihn einen Dieb und Betrüger.“

„Ja, aber war er denn auch ein richtiger Rüber?“ fragte einer von uns. „Ja, das war er, denn leider fingen sie ihn später ein, und ich sah ihn selber, als er“

„Aber dann gibt es also wirklich noch Rüber“, sagte die Malerin mit leicht gedämpfter Stimme. „Ja, Gott sei Dank!“ entgegnete der Professor.

„Gott sei Dank?“

„Ja, wir Erdentrümmer können schon etwas Romantik brauchen!“ Bald darauf begleiteten wir die Malerin nach Hause, und ob es nun aus Furcht geschah, daß einige Rüber ihr aufzulauren: Hinten, oder ob es einen anderen Grund hatte, das weiß ich nicht, aber mein Freund, den sie untergefaßt hatte, behauptete, daß sie die ganze Zeit über ungemein fest an ihn geklammert hätte.

Und hoch, hoch über uns, über Gerechte und Ungerechte, über Rüber und Banditen wühlte sich der dunkle Himmel des Südens mit Laufenden funkelnder Sterne und sah so unschuldig aus, als hätte er niemals einen sialianischen Rüberhauptmann gesehen.

— Im Eifer. Der Chef geriet mit dem Buchhalter in einen heftigen Disput. Schließlich fragte er: „Sind Sie etwa der Chef?“

„Nein“, sagte der Buchhalter. — „Na also, warum reden Sie denn solchen Unsinn?“

— Ergebnisvoll. Der Kaiserin: „Wünschten Sie ein Pfand mit aber Korjgiber?“

Sozialhygiene.

Virchows Verdienste als Begründer der Sozialhygiene.

Wenn man heute, ein Dezennium nach dem Tode Rudolf Virchows (gest. 5. September 1902) der seltenen Verdienste des großen Mannes denkt, so wird man in ihm zunächst den Vorkämpfer der Hygiene, den Schöpfer der modernen pathologischen Anatomie feiern, und neben diesen unsterblichen Leistungen auf dem engeren medizinischen Gebiet tritt eine andere Tat Virchows in den Hintergrund, die gerade heute tausendfältige Bedeutung für die soziale Hygiene.

Virchow hat 1848 als ersten Gedanken betont, daß ein innerer Zusammenhang zwischen sozialen Missständen und vielen Volkskrankheiten bestehe und daß die Aufgab, solchen rein körperlichen Vorgängen mit Erfolg entgegenzutreten, nur durch eine Zusammenarbeit von Arzt und Staatsmann, von Hygieniker und sozialpolitischem Reformator gelöst werden könne. Der Gedanke hat damals die in Osterreich erschienenen ausgedehnten Inpublisation im Auftrage der preussischen Regierung unterführt: die Choleraepidemien von 1849, die Scharlachepidemie von 1852 boten ihm neue Gelegenheiten zum Studium. „Eine ganze der schwersten Epidemien ist unter meinen Augen verlaufen“, so berichtet er selbst. „Harte Kalamitäten, von denen ganze Bevölkerungen heimgejucht waren, habe ich als erster Berichtserfasser zu erforschen gehabt. Krieg, Hunger und Pestilenz wurden der Gegenstand meiner Beobachtungen. Diese Studien haben einen entscheidenden Einfluß ausgeübt auf die Stellung, welche ich im öffentlichen Leben eingenommen habe. Sie waren es, die mich zuerst in die praktische Politik führten.“ Nach Virchows Meinung ist jede Volkstranstheit ein Abnormität. „Epidemien gleichen großen Warnungsstößen, an denen der Staatsmann in großer Schrift lesen kann, daß in dem Entfaltungsgange seines Volkes eine Störung eingetreten ist, welche selbst eine sorglose Politik nicht länger übersehen darf.“ Auf Grund dieser von ihm zuerst mit Entschiedenheit und Laitraft vertretenen Anschauungen hat Virchow sein Leben lang gewirkt, hat eine Reform des Krankenhauswesens durchgeführt und sich große Verdienste um die Volksernährung und die Bekämpfung der Tiererkrankungen erworben; so ist z. B. die Entdeckung von Trichinengefahr und deren konsequente Bekämpfung in erster Linie Virchows Werk.

— Nat. U. Untersuchungsrichter (ärgertlich): Na, warum leugnen Sie denn so behorrlich? Sagen Sie doch die Wahrheit!

— Angeklagter: Ich denke nicht dran, wozu sitzen Sie denn da?

— Eingegangenen. Junger Ged: Ja, denke es mir schredlich, wenn im Alter kein Menschen die Gellsekräft abnehmen.

— Alter Herr: „Das wäre bei Ihnen einmal ganz unmöglich!“